

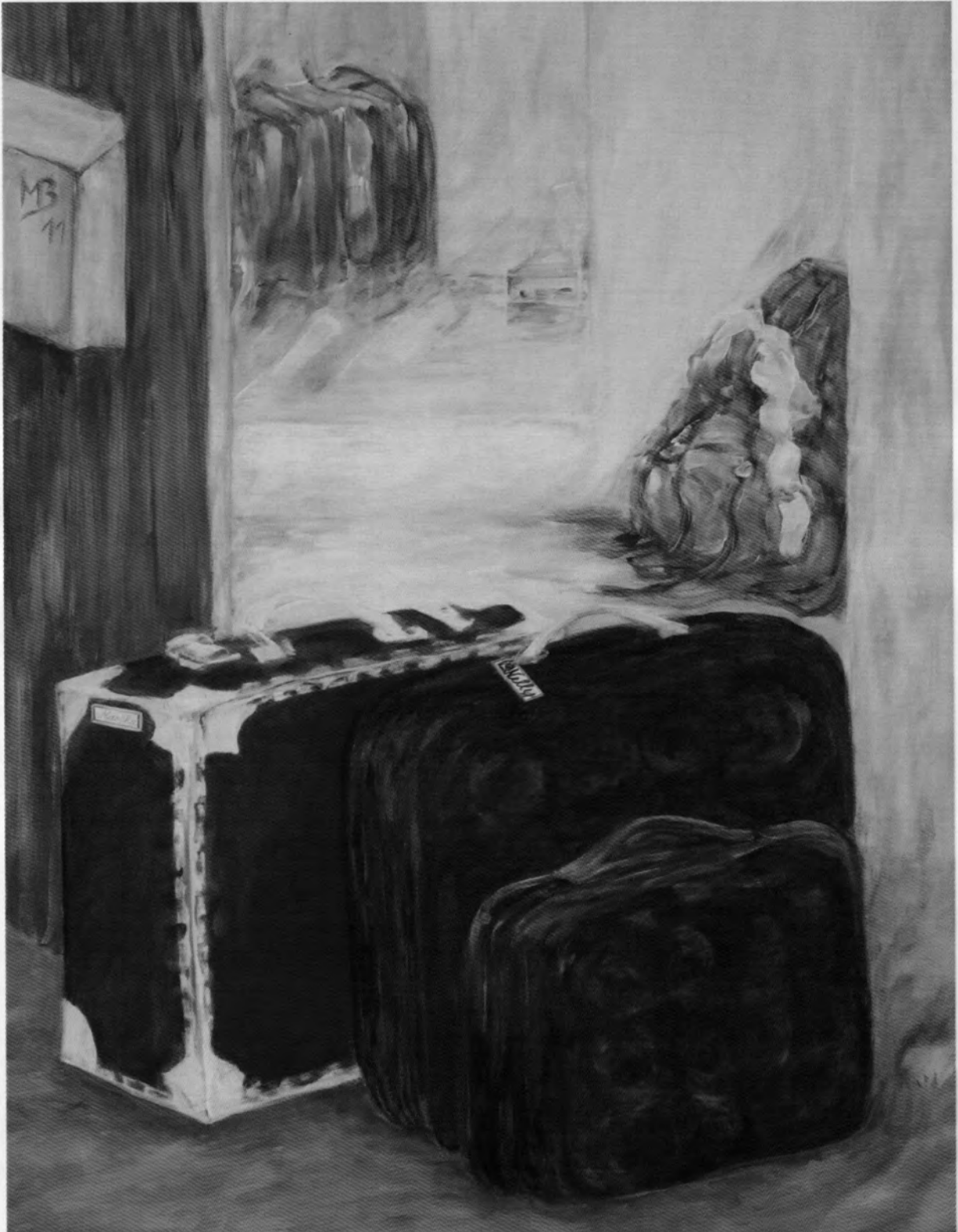
JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES ISRAELITISCHER KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

35. JAHRGANG / NR. 142

ראש השנה תשפ"א

18. SEPTEMBER 2020



לשנה טובה תכתבו

Neues Denkmal in Würzburg

Unter den Menschen der letzten größeren Deportation in die Konzentrationslager nach Auschwitz und Theresienstadt am 17. Juni 1943 war auch die Würzburger Jüdin Johanna Stahl. Die Journalistin, Volkswirtin und Frauenrechtlerin engagierte sich nach ihrem Studium in der Würzburger Jüdischen Gemeinde insbesondere für die Belange der Frauen. Bis zu ihrer Entlassung 1933 hatte sie die Bayerische Frauenzeitung redigiert und als freie Autorin gearbeitet. Ursprünglich wollte sie nach Frankreich auswandern. Diesen Plan konnte sie nicht mehr realisieren. Johanna Stahl teilte ihr Schicksal vor 77 Jahren mit 63 weiteren Juden, darunter auch drei Kinder, die vom Würzburger Hauptbahnhof, hier war das Zentrum der Deportationen aus Würzburg und Unterfranken, in Konzentrationslager deportiert und dort mit einer Ausnahme ermordet wurden. An diese Menschen, die durch die Nationalsozialisten entrechtet, ihrer Identität und Heimat beraubt und schließlich ermordet wurden, erinnert seit Juni eine neue von der Stadt Würzburg und dem Verein „DenkOrt Deportationen e.V.“ eingeweihte Gedenkstätte. Das DenkOrt-Projekt geht auf bürgerschaftliches Engagement zurück und wurde vor allem durch die Initiative von Benita Stolz, der Vorsitzenden des Vereins „DenkOrt Deportationen“ angestoßen.

Der Hauptbahnhof ... war Schauplatz von zwei Deportationen ... am 17. Juni 1943. Hier, wo sich täglich viele Menschen aus freien Stücken auf die Reise machen, ist der richtige Ort, an die Menschen zu erinnern, für die es keine Rückkehr mehr gab.

Oberbürgermeister Christian Schuchardt

Das Porträt von Johanna Stahl und die Fotografien 21 weiterer Deportierten des Transports vom 17. Juni begleiteten die Eröffnungsveranstaltung des „DenkOrts Deportationen 1941–1944“ am Würzburger Hauptbahnhof. Die auf den Fototafeln abgebildeten Menschen standen stellvertretend für die insgesamt 2.069 Unterfranken, die zwischen 1941 und 1944 in sieben Deportationszügen und zwei Einzeltransporten in die osteuropäischen Durchgangs- und Vernichtungslager verschleppt worden waren. Nur 63 von ihnen überlebten.

„Ihre Gesichter zeigen uns“, sagte die Historikerin Dr. Rotraud Ries, Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Ge-

schichte und Kultur in Unterfranken, „dass es an einem Ort wie diesem immer und im Kern um Menschen geht, die so selbstverständlich wie wir in dieser Stadt und in dieser Region lebten“. Das neue Denkmal am Hauptbahnhof fügt sich in die seit 2010 entstandenen Erinnerungszeichen und -orte entlang der authentischen Deportationsstrecken in der Stadt ein. 47 künstlerisch gestaltete Koffer, Rucksäcke und Deckenrollen sind es, die auf aneinandergereihten Beton-Quadern stehen und das neue Denkmal bilden. Vier Stelen informieren und illustrieren das historische Geschehen mit Fotos aus dem Würzburger Deportationsalbum.

Ich möchte an dieser Stelle ... meinen Dank aussprechen an Benita Stolz und den Arbeitskreis Stolpersteine für ihr Engagement! ... Auch die entscheidenden Impulse für diesen DenkOrt kamen von ihr.

Zentralratspräsident Dr. Josef Schuster

Die Grundidee zur Gestaltung des Denkmals basiert auf historischem Fotomaterial, das abgelegtes Gepäck am Deportationsbahnhof zeigt. „Jedes aus Holz, Metall, Stein oder Keramik gefertigte Gepäckstück des Denkmals repräsentiert eine der 109 unterfränkischen Orte, in denen 1932/33 eine jüdische Kultusgemeinde existierte“, erklärt Würzburgs Oberbürgermeister Christian Schuchardt in seiner Rede.

Jeweils zwei Gepäckstücke stellen die beteiligten Orte her. Eines wird Teil des zentralen DenkOrts in Würzburg und das zweite wird in der beteiligten Kommune aufgestellt, wo es einen eigenen kleinen DenkOrt bildet. Seit Sommer 2018 haben einzelne beteiligte Kommunen ihre lokalen Denkmäler eingeweiht, beginnend mit Kitzingen.

Auch in Schwanfeld erinnert seit Mai dieses Jahres ein aus Sandstein gefertigter Rucksack an die 1933 im Ort lebenden und später deportierten Juden und Jüdinnen. Im Beisein von dem in Schwanfeld aufgewachsenen Odet Baumann von der Jüdischen Gemeinde Würzburg, Schwanfelds Bürgermeisterin Lisa Krein und Benita Stolz vom Verein „DenkOrte Deportationen“ wurde der DenkOrt in Schwanfeld eingeweiht.

Oberbürgermeister Schuchardt wies in seiner Rede in Würzburg auf den besonderen Ansatz des Denkmals hin, das nicht statisch sei, sondern durch die Beteiligung der Kommunen kontinuierlich weiter wachsen werde. „Die zentrale Gedenkstätte

für die deportierten und ermordeten unterfränkischen Juden hier am Würzburger Hauptbahnhof ist zugleich der zentrale Knotenpunkt eines Netzes von Gedenkstätten, das ganz Unterfranken überspannt“, ergänzte er.

Auf den besonderen Standort der Gedenkstätte am Würzburger Hauptbahnhof verwies Dr. Ludwig Spaenle, der Antisemitismusbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung. Die Reichsbahn habe als staatlich kontrolliertes Verkehrsmittel eine zentrale Rolle bei den Deportationen gespielt, indem sie diese „gerade in Kriegzeiten möglichst unauffällig und geräuschlos“ ermöglichte. Laut Spaenle beweise das neue Mahnmahl, dass Staat und Gesellschaft in Deutschland Solidarität mit Juden zeigten und dass sich die Gesellschaft in Prävention und Bildung gegen Antisemitismus engagiere. Er hoffe darauf, dass das Denkmal eine „Kultur des Hinschauens“ fördere, damit Juden angst- und sorgenfrei in Bayern und Deutschland leben können.

Erwin Dotzel, Präsident des Unterfränkischen Bezirkstags, beschrieb die Wirkung des Denkmals mit deutlichen Worten: „Die Szenerie sagt uns: Die Eigentümer dieser Gepäckstücke, die von Nazi-Scheren aus ihren Wohnungen und Häusern getrieben wurden, die entrechtet, schikaniert und schließlich brutal ermordet wurden, diese Menschen kehren niemals wieder.“ Dotzel forderte dazu auf, sich zu erinnern, damit sich das Furchtbare der Nazi-Diktatur nie mehr wiederhole.



Der Würzburger Oberbürgermeister Christian Schuchardt.

Foto: JSZ

Auf der Homepage des DenkOrts lassen sich nicht nur Informationen zum Denkmal, sondern auch Biografien zu allen aus Unterfranken Deportierten sowie den jüdischen Gemeinden finden. Sie sind für den Gebrauch direkt am Denkmal gedacht. Die Eröffnung des Denkmals wurde von der Presse, auch außerhalb Frankens, stark beachtet. Seitdem lassen sich am Denkmal täglich viele Reisende, Passan-

ten und Interessierte beobachten, die sich die Gepäckstücke genau ansehen, die Texte der Informationsstelen lesen und die QR-Codes nutzen. Dies ist ein entscheidendes positives Zeichen für das Denkmal und seine Intention, im öffentlichen Raum an die aus Unterfranken deportierten Jüdinnen und Juden zu erinnern. Nathalie Jäger, Johanna-Stahl-Zentrum

www.denkort-deportationen.de



Von links: Bürgermeister Martin Heilig, Bayerischer Antisemitismusbeauftragter Dr. Ludwig Spaenle, Kulturreferent Achim Köneke, MdL und Stadtrat Patrick Friedl, Dr. Rotraud Ries, Leiterin Johanna-Stahl-Zentrum, Dr. Josef Schuster, Präsident Zentralrat der Juden, Oberbürgermeister Christian Schuchardt, Erwin Dotzel, Präsident Bezirkstag Unterfranken, Architekt Matthias Braun und Bürgermeisterin Judith Jörg. Foto: Claudia Lother

Der DenkOrt ist einzigartig

Rede von ZR-Präsident Dr. Josef Schuster, DenkOrt Würzburg

2020 wurden und werden anlässlich des 75. Jahrestags des Kriegsendes an vielen Orten Gedenkstätten und Mahnmale eingeweiht oder renoviert. Viele Festakte konnten wegen der Corona-Pandemie allerdings nur in ganz kleinem Kreis oder digital stattfinden. Auch die Einweihung des DenkOrtes musste aus diesem Grund verschoben werden. Ich bin sehr froh, dass wir jetzt tatsächlich zusammenkommen können, um das Mahnmal ganz real, also sozusagen live und in Farbe, einzuweihen.

Noch glücklicher bin ich allerdings darüber, dass es in Würzburg nicht 75 Jahre gedauert hat, bis überhaupt Mahnmale und Gedenkorte errichtet wurden. Mit dem Gedenkweg, dem Mahnmal für die zerstörte Synagoge und dem Mahnmal Platzscher Garten haben wir bereits seit vielen Jahren würdige Orte, um an den Holocaust zu erinnern. Hinzukommen die vielen Stolpersteine. In Würzburg sind wir es schon gewöhnt, um nicht zu sagen, sind verwöhnt, dass die Verlegungen immer in einem schönen Rahmen stattfinden und Wiederhall in unseren Medien haben.

Ein Blick in andere Kommunen zeigt jedoch, dass das nicht selbstverständlich ist. Und daher möchte ich an dieser Stelle noch einmal und ganz bewusst meinen Dank aussprechen an Benita Stolz und den Arbeitskreis Stolpersteine für Ihr Engagement!

Ihre Erfahrungen mit einer dezentralen Form des Erinnerns haben Sie auch in die Planungen zum DenkOrt eingebracht. Und ich muss sagen: Hier ist etwas sehr Gutes entstanden. Daher möchte ich mich auch ganz ausdrücklich beim Architekten Matthias Braun sowie bei der Stadt Würzburg für die gute Zusammenarbeit bedanken!

Der DenkOrt Deportationen ist in zweifacher Hinsicht einzigartig: Einerseits, weil vor der Shoa in Mainfranken eine der höchsten Dichten jüdischer Gemeinden deutschlandweit bestand. Der Erinnerungsort erinnert mit der Verteilung auf so viele Kommunen sinnbildlich an die Auslöschung dieses einzigartigen fränkischen Landjudentums.

Andererseits, weil dieses Denkmal in Deutschland seinesgleichen sucht: Zum einen in der Form: Sowohl am zentralen Erinnerungsort am Würzburger Hauptbahnhof als auch in den lokalen Gemeinden entstehen Kunstwerke, nämlich die symbolischen Gepäckstücke, die miteinander in Beziehung stehen.

Zum anderen, weil an diesem Mahnmal sehr viele beteiligt waren. Nicht nur mehrere Künstler, sondern auch junge Menschen in den Berufsfachschulen und viele weitere Schülerinnen und Schüler. Damit symbolisiert der DenkOrt Deportationen sehr gut, was der Holocaust war – ein dezentrales Ereignis. Allein, wenn wir auf unsere Region schauen, wird das

sichtbar. Es gab zig Orte, an denen Juden lebten und wo sie ab 1933 verfolgt und entrechtet wurden. Es waren zig Orte, in die sie verschleppt wurden und wo sie ermordet wurden. Es gab zig Menschen, die die Deportationen damals beobachteten. Und es waren zig Menschen, die an der Vernichtung der Juden beteiligt waren. Diese Erkenntnis gilt für unsere Region, für Deutschland und für ganz Europa, bis weit in die damalige Sowjetunion hinein.

Es ist eine Erkenntnis, die heutzutage gerne verdrängt wird. Viel lieber stellen sich die Menschen eine kleine Nazi-Clique vor, die die Verbrechen beging. Eine Beziehung zu den eigenen Vorfahren stellen sie nicht mehr her. Gedenkstättenleiter berichten, dass das Wissen von Schülern über die Shoa oft erschreckend gering sei. So dächten viele Schüler, in Auschwitz seien ausschließlich deutsche Juden umgebracht worden. In einer Forsa-Umfrage von 2017 zeigte sich, dass fast die Hälfte der befragten 14- bis 16-Jährigen den Begriff Auschwitz nicht einordnen konnten.

Dieses Wegsehen, anstatt sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, das gilt nicht für die hier Versammelten. Sie, die an der Entstehung des DenkOrtes beteiligt waren oder heute an der Einweihung teilnehmen, sie stehen hier in Verantwortung vor der Geschichte. Und gerade angesichts des schwindenden Wissens über den Holocaust ist es mir so wichtig, dass junge Menschen in dieses Projekt einbezogen wurden.

Denn dies ist die bleibende Verpflichtung und Aufgabe nach der Shoa: Die Erinnerung wachzuhalten und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Es geht darum zu erklären, was geschehen ist. Vor allem aber: Wie es dazu kommen konnte. Wenn das jede Generation wieder neu verinnerlicht, ist sie gewappnet für die neuen Gefahren, die immer wieder drohen. Gefahren für Minderheiten, Gefahren für die Demokratie.

Die Weitergabe der Erinnerung, des Wissens über den Holocaust, schulden wir daher regelrecht unserer Demokratie. Wir schulden es den kommenden Generationen. Wir Juden sehen dies gar als unsere persönliche Verpflichtung: Wir schulden es unseren ermordeten Großeltern, unseren Verwandten, die nicht zurückgekommen sind. Von denen nur ein Gepäckstück am Wegesrand zurückblieb.

Der DenkOrt

Aufgrund seiner Konzeption und Formensprache knüpft das emotional wirkende Denkmal bereits an die ersten Schritte des Arbeitskreises „Wir wollen uns erinnern“ und den sich daraus gegründeten Verein „DenkOrt Deportationen“ an. Die eigentliche Leistung dieser Form der Erinnerungskultur ist, eine Formensprache und einen Weg gefunden zu haben, den Entrechteten und Entpersonalisierten wieder ihre Identitäten zurückzugeben. 22 Fototafeln von Unterfranken, die ihr Leben auf diese unvorstellbare Weise verloren haben, nahmen an der Einweihung des DenkOrtes teil.

Mein herzlicher Dank gilt dem Architekten Matthias Braun, dem Verein „DenkOrt“ und hier namentlich Frau Benita Stolz und Frau Christine Hofstetter, dem Johanna-Stahl-Zentrum, den Heimatpflegern der Landkreise, Prof. Reder für die beteiligten Institutionen, sowie den Gemeinden, die sich mit Gepäckstücken oder finanziell beteiligen.

Oberbürgermeister Christian Schuchardt

Die Grundidee für das 25 auf 8,50 m große Denkmal basiert auf einer Fotografie: Hauptmotiv sind die Gepäckstücke, die die Menschen links und rechts auf ihrem Weg zu den Zügen zurücklassen. Auf dem historischen Basaltplaster der Aumühle

tragen Podeste verschiedener Größe ein Kofferband in 22 Metern Länge, die Gepäckstücke sind den damaligen echten Koffern, Rucksäcken und Rollen nicht nur nachempfunden. Sie sind abgenutzt, gerissen und einfach gebraucht und sind allein schon aufgrund dieser Darstellung emotional besetzt. Sie könnten jedem gehören. Vier Informationsstelen und drei Sitzbänke fordern dazu auf, uns hier nicht nur zu erinnern und zu gedenken, sondern auch zu hinterfragen und zu spüren.

Sternförmig wird der DenkOrt die Geschehnisse wieder in die Wohnorte der Menschen zurückspiegeln, die aus ganz Unterfranken nach Würzburg zusammengetrieben wurden. Für den DenkOrt Deportationen werden die Gepäckstücke, ob nun Koffer, Rucksack oder Deckenbündel, stets im Doppel hergestellt. Auch das Material erinnert bisweilen an die Menschen, es finden sich Gepäckstücke aus dem Holz jüdischer Wohnhäuser. Das jeweils zweite, identische Gepäckstück steht in den ehemaligen Wohnorten der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, in 47 Gemeinden von Adelsberg bis Willmars. In Würzburg findet sich noch ein zweiter DenkOrt, da der Stadtteil Heidingsfeld vor 1945 noch eine eigenständige Gemeinde mit jüdischer Bevölkerung war. Schulklassen waren in die Herstel-

lung der Gepäck-Skulpturen eingebunden. Stelen vor Ort informieren über die Ereignisse und die Menschen, QR-Codes bieten schnellen Zugang zu weiteren Informationen.

Es endet hier aber nicht: Das Johanna-Stahl-Zentrum hat einen DenkOrt 2.0 geschaffen. Online finden sich viele Informationen zu den Deportationstransporten aus Unterfranken, zur Konzeption des Denkmals wie auch zu den damaligen jüdischen Gemeinden und Wohnorten.

Intensiv an der Planung für das Denkmal beteiligt waren der Verein „DenkOrt Deportationen e.V.“ und eine Vorbereitungsgruppe um Dr. Josef Schuster als Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde und Oberbürgermeister Christian Schuchardt. Das Johanna-Stahl-Zentrum sorgte für die historischen Hintergrundinformationen und biografische Angaben zu den Deportierten. Begleitet wurden die Planungen vom Kulturreferenten Achim Könneke, dem Kulturamt und dem Gartenamt der Stadt Würzburg, das unter der Leitung von Dr. Helge Grob die Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes mit Erweiterung des Ringparks und überzeugender Integration des DenkOrtes erstellte.

PM Claudia Lothar



Zentralratspräsident Dr. Josef Schuster.

Foto: JSZ



Ganz links: Dr. Rotraud Ries mit dem Foto von Johanna Stahl.

Foto: Stadt Würzburg/Claudia Lothar



Ein langer Weg

Rede von Benita Stolz, Verein DenkOrt Deportationen

Wir haben einen langen Weg hinter uns, und ein langer Weg liegt noch vor uns. Wir? Das war eine kleine Gruppe, 5–6 Leute, sie nannte sich „Wir wollen uns erinnern“, die im Jahr 2011 zusammen mit 3.000 Personen aus ganz Unterfranken den Weg der Erinnerung ging, vom Platzchen Garten (einer der zwei Sammelorte der jüdischen Unterfranken) zum Güterbahnhof Aumühle. Dort wurden 852 Tafeln in die damals noch vorhandenen Gleisbetten niedergelegt. Auf den Tafeln standen die Namen der jüdischen Unterfranken, die bei der dritten Deportation die Waggons besteigen mussten; niemand kam zurück, alle wurden ermordet. Schauen Sie sich das Bild auf dem Banner an. Junge Menschen hielten das Banner, machten den Anfang von diesem traurigen Zug. Viele von Ihnen, die jetzt aus ganz Unterfranken zuschauen, liefen damals diesen Weg mit uns und trugen die Namensschilder ihrer ermordeten früheren Nachbarn. Und etliche von Ihnen haben sich dafür eingesetzt, dass heute, hier am Hauptbahnhof, auf einem der Podeste, ein Gepäckstück aus Ihrer Gemeinde liegt.

Bereits seit 2015 setzte sich unsere kleine Gruppe dafür ein, dass in der Aumühle ein DenkOrt geschaffen wird, als Abschluss des angelegten (Schwellen-) Erinnerungsweges: Denn von der Aumühle



Benita Stolz

Foto: Denkort Deportationen Oliver Mack

gingen die meisten der sechs großen unterfränkischen Deportationen aus. Sieben Orte haben wir in der Aumühle ausfindig gemacht. Die alten Gleisbetten waren mittlerweile überbaut, somit mussten wir in der Nähe eine möglichst authentische Stelle suchen. Ergebnislos. Wir wichen aus auf den Ringpark. Dort suchten wir passende Plätze, die sich in den Erinnerungsweg

hätten einbauen lassen. Immer wieder passte der Architekt, Matthias Braun, seine Pläne der Umgebung und den Vorstellungen der Gruppe an. Und heute stehen wir vor der Verwirklichung dieser Pläne. Herr Braun hat die Herausforderung, ein wirklich soziales Denkmal zu konzipieren, professionell bewältigt. Wer lässt sich denn ununterbrochen in sein Werk hineinreden von sieben Personen, so groß ist die Gruppe mittlerweile? Eine Meisterleistung: in dieser dienenden Form dennoch eine ansprechende, schöpferische Leistung mit eigener Handschrift zu erstellen. Nicht nur Herr Braun begleitete uns fünf Jahre lang, auch der sogenannte Große Kreis:

Von ihm wurden wir unterstützt und getragen: von Heimatpfleger*innen aus möglichst allen Ecken Unterfrankens, dem Bezirksjugendring, dem Bündnis für Demokratie und Zivilcourage, von Vertreter*innen verschiedenster städtischer Fachbereiche, der Regierung und dem Bezirk von Unterfranken, und ganz vorn von Oberbürgermeister Schuchardt und dem Chef des Zentralrates der Juden Deutschlands, Dr. Josef Schuster.

Fast all diese Personen sind heute hier versammelt. Bei ihnen möchte ich mich im Namen unserer Gruppe, mittlerweile sind wir der Verein DenkOrt-Deportationen, von ganzem Herzen bedanken.

Der Verein

Der Verein „DenkOrt Deportationen“ will das neue Denkmal in Zukunft auch pädagogisch betreuen. „Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht derzeit die Ausbildung einer Gruppe von Ehrenamtlichen, die bereit sind, Führungen am DenkOrt zu machen“, teilt der Verein in einer Pressemitteilung mit. Diese Initiative hätte großes Interesse geweckt. „Mehr als 20 Personen haben sich bereits gemeldet und möchten in einen intensiven und pädagogischen Austausch mit den Schülern treten.“

Die NS-Zeit steht auf den Lehrplänen der neunten Klassen. Am DenkOrt soll diese Zeit auf vielfältige Weise vermittelt werden, um Gefahren in Gegenwart und Zukunft zu erkennen und zu vermeiden. Angesprochen werden Schulen in ganz Unterfranken.

Man sei auch sehr zuversichtlich, schreibt der Verein, „dass beim nächsten Anlass am 17. Juni 2021 wieder sehr viele neue Gepäckstücke auf die Podeste montiert werden können. Bereits jetzt gibt es schon zehn weitere Zusagen.“ bere.



Denn nur mithilfe dieses Kreises gelang es, endlich einen passenden Platz für den DenkOrt zu finden. Ich erinnere an den 23. Oktober 2018: Vor einem Jahr und knapp acht Monaten saßen wir mal wieder im Rathaus in großer Runde zusammen, müde vom langen Suchen, kein Platz in Aussicht; plötzlich steht der Vorschlag im Raum. Warum gehen wir eigentlich nicht an den Hauptbahnhof? Von dort ging auch eine Deportation aus. Pause. Zuspruch in allen Gesichtern. Dieser Tag war der große Durchbruch. Endlich konnte es weitergehen. Ich war hier oft auf der Baustelle; alle Beschäftigten der Stadt wollten ihr Bestes geben, waren engagiert bei der Sache, es handelte sich mitnichten um eine simple Baustelle, sondern um etwas ganz anderes, Neues. Es war eine besondere Atmosphäre, geprägt von großer Freundlichkeit, Mitdenken und Mitfühlen. Dank an alle Beschäftigten dieser Baustelle!

Der DenkOrt kann sich sehen lassen und wird gesehen von vielen Menschen. Er steht nicht schamhaft weggerückt im schützenden Grün des Ringparks, sondern offensichtlich und begehbar für Tausende von Menschen, die täglich am Bahnhof sind. Ein Entschluss, zu dem auch Hof gehörte. Gespräche mit den Streetworkern und den Menschen von der Bahnhofsszene, den Taxifahrern, stimmten uns zuversichtlich für einen würdigen Umgang mit diesem DenkOrt.

Wir haben noch einen langen Weg vor uns.

Dem DenkOrt zugrunde liegt das Konzept, dass möglichst viele Menschen aus ganz Unterfranken daran mitarbeiten, mitdenken, mitfinanzieren, mitbeschließen: Jeder Fertigung eines Gepäckstückes geht ein Gemeinderatsbeschluss voraus. Das betrifft 109 Gemeinden, also 109 Gemeinderatsbeschlüsse. Auch die übrigen Gemeinden, die kein Gepäckstück anfertigen, weil es dort keine Jüdische Gemeinde in der NS-Zeit gab, 200 an der Zahl, sollen per Gemeinderatsbeschluss eine finanzielle Beteiligung beschließen. Das muss thematisiert werden, und das ist gewollt.

Zu diesem Gemeinschaftswerk passt auch, dass eine IT-Klasse der Klara-Oppeneheimer-Schule unter Leitung von Herrn Zobel, die Zusammenarbeit mit ihm ist so einfühlsam-wohlwollend, die Homepage DenkOrt-Deportationen professionell gestaltete. Studierende der Fachhochschule werden noch ein Semester lang nach unseren Vorgaben auf den Infotafeln historische oder aktuelle Einblendungen erarbeiten, eine „augmented reality“, herzlichen Dank.

Wir sind mit allen Gemeinden Unterfrankens in Kontakt, helfen und beraten und informieren regelmäßig. Diese Kommunikation bereitet Freude. „Warum dürfen wir kein Gepäckstück herstellen? Bei uns wohnten Juden, die deportiert wurden,

auch wenn es in unserer Gemeinde keine Betstube, keine Synagoge gab?“, so der leise Protest einer Gemeinde. Da sind wir keine Prinzipienreiter; dieses Engagement verdient Bestätigung in Form eines zusätzlichen Gepäckstückes auf den Sockeln des DenkOrtes.

Solche Begegnungen machen Mut. Genau so wie die Begegnung mit einer Frauengruppe: Sie schaffte es, einen abschlägigen Gemeinderatsbeschluss rückgängig zu machen. Ergebnis: hier steht ein wunderschönes Gepäckstück aus dieser Gemeinde. Heute stehen hier 47 (Kunst)Werke, die alle ihre eigene Geschichte haben, zum Beispiel zwei Keramikboxen, das Ergebnis von Klassengesprächen einer Abiklasse und der Zusammenarbeit mit Künstler*innen, oder Gepäckstücke aus den Steinen, die in der Heimat der Juden und Jüdinnen abgebaut wurden, Buntsandstein oder Muschelkalk, oder ein Holzbalken-Koffer aus den Balken eines jüdischen Hauses.

Zwanzig weitere Zusagen gibt es bereits für die zweite Eröffnung, zu der alle Bürgermeister eingeladen werden. Und manche Gemeinde wird diesmal animiert, sich auch am DenkOrt zu beteiligen. Wer weiß, wann das letzte Gepäckstück gebracht wird, wie lang der Weg bis zum letzten Gepäckstück ist. Niemand soll sich genötigt fühlen. Das ist nicht der Sinn des DenkOrtes: Überzeugen wollen wir, nicht nötigen. Und dafür nehmen wir uns ganz viel Zeit.